

THEO ANGELOPOULOS – **Master of Cinema 1998**

© Laudatio von Dr. Michael Kötz

Guten Abend, meine Damen und Herren - ich begrüße Sie sehr herzlich zu diesem Abend zu Ehren des Filmautors und Filmregisseurs Theodor Angelopoulos - und ich freue mich sehr, dass er aus Anlass unserer Hommage nach Mannheim-Heidelberg gekommen ist!

„Es war einmal...“ so beginnt der Dichter Alexander dem kleinen albanischen Jungen seine Geschichte zu erzählen und so kehrt sie auch wirklich zurück, die Geschichte, die Geliebte, das Leben, für „Einen Tag und die Ewigkeit“.

Bruno Ganz ist der Dichter Alexander in dem neuen Film von Theodor Angelopoulos, den wir heute Abend sehen werden - und ich darf Bruno Ganz ebenfalls ganz herzlich in Mannheim-Heidelberg willkommen heißen!!

Die Mehrheit der Menschen, - nicht freilich derer, die hier heute versammelt sind, der Menschen überhaupt, - die ja fast alle täglich irgendwelche Filme sehen, im Fernsehen zumindest, diese Mehrheit fände etwas verblüffend, erstaunlich und eigentlich gar nicht möglich: dass das Kino auf dem Niveau der Weltliteratur sein kann- dass es Kinokünstler gibt, die in der Lage sind, Werke zu schaffen, in deren Vergleich das meiste Filme-Gucken zu einer gerade lächerlich banalen Angelegenheit wird. Es gibt allerdings nicht viele davon - vielleicht 60, 70 Künstler, schätze ich, weltweit, und das im ganzen Jahrhundert - die zu diesem Olymp der wirklichen Kinomeister zählen - und er ist ganz sicher einer davon, unser heutiger Gast Theodor Angelopoulos!!

Mannheim-Heidelberg ist ein Filmfestival der jungen, noch unbekannteren, aber wie wir glauben, hochtalentierten Filmregisseure. Der eine oder andere von denen, die wir auch in diesem Jahr hier präsentieren, wird eine reelle Chance haben, zu einem wirklichen Kinokünstler zu werden. Aber viele schaffen es nicht. Und keineswegs liegt das immer an einem mangelnden Talent. In der blühenden Medienindustrie ist vielmehr die Verlockung viel zu groß, die persönliche, individuelle Erzählweise schon bald wieder aufzugeben und durch jene Erzählstandards zu ersetzen, die sich problemlos überall verkaufen lassen. Sich da nicht beirren zu lassen und konsequent den eigenen, künstlerischen Weg zu gehen, auch wenn nicht gleich alle Welt Beifall klatscht - dazu braucht es Mut und der braucht Vorbilder: Filmkünstler, die es geschafft haben, sich treu zu bleiben, und das über Jahrzehnte - wie Theodor Angelopoulos.

„An Independent Life“ heißt deshalb unsere Filmreihe mit drei seiner Werke - wobei übrigens Herr Angelopoulos den Umfang und den Inhalt dieser Reihe selbst vorgeschlagen hat. Eine Gelegenheit also nicht nur für das Publikum, sondern auch für die jungen Regisseurinnen und Regisseure, die hier im Wettbewerb ihre ersten Filme präsentieren, diesen konsequenten, großen Künstler des Kinos kennenzulernen.

Denn was groß ist, ist nicht unbedingt das, was gerade überall in den Zeitungen steht. Schon gar nicht gehorcht wirkliche künstlerische Qualität jener Ex-und-Hopp-Dramaturgie der Medienbranche, wonach immer alle drei Monate ein anderes angebliches Meisterwerk sämtliche Kinos der Welt verstopft.

Leider gilt auch für den Film, was uns aus den übrigen Künsten schon vertraut ist:

je anspruchsvoller die Geliebte, in diesem Fall das Kunstwerk, desto kleiner wird der Kreis der Liebhaber.

Dass er zu den großen Filmkünstlern der Welt gehört, hat Theodor Angelopoulos also nicht immer genützt auf dem überfüllten Marktplatz der Kinounterhaltung.

Seine Werke sind einfach zu ernst.

1965 hat er mit dem Filmmachen begonnen, als knapp Dreißigjähriger, 1970 seinen ersten Spielfilm gedreht: „Die Rekonstruktion“ - in Schwarzweiß, mit wenig Geld, an Originalschauplätzen und mit Laiendarstellern. Rekonstruiert wird ein authentischer Vorfall aus einem kargen Bergdorf Griechenlands: eine Frau und ihr Geliebter bringen gemeinsam den Ehemann um, der nach vielen Jahren aus der Arbeitsemigration nach Hause zurückkehrt..

Ich weiß nicht, ob es Deutschland war, aus dem der Ehemann zurückkehrte... -

Ich weiß aber, dass Angelopoulos sich bereits in diesem ersten Film prinzipiell für einen Stil entschieden hat, den er im wesentlichen nicht mehr aufgeben wird: den Stil eines großen Respekts vor äußeren und inneren Realitäten. Angelopoulos reißt keine Geschichte an sich und keine Person, eher lässt er beide gewähren. Deshalb findet sich schon in seinem ersten Spielfilm eine große Distanz zu jenem pseudo-intimen Psychologismus, der die Tradition des amerikanischen Spielfilms ausmacht und den deshalb die meisten für normal halten, weil er so verbreitet ist. Bei Angelopoulos werden nicht wie in Hollywood die Hauptfiguren gewissermaßen zu Besitzern ihrer eigenen Geschichte, die es ohne die Helden niemals geben könnte. Angelopoulos wäre diese Erzählweise, um es salopp zu sagen, zu doof. Kein Wunder also, dass das immer schwer zu verkaufen war, dass seine Filme allenfalls im Spätprogramm oder in den Programmkinos eine Chance hatten.

Aber nicht nur Hollywood, auch etwa das Kino von Ingmar Bergman - um einen ihm ebenbürtigen Kinomeister zu nennen - steht in denkbar großem Gegensatz zu ihm.

Damit hat Angelopoulos, um ein Wort von Guattari zu benutzen, nichts zu tun: mit den „ewigen Papa-Diskussionen, dem ewigen Mama-Schluchzen“ im Film.

Theodor Angelopoulos ist ein Bertolt Brecht des Kinos, wie dieser nur auf ästhetische Erfahrungen aus, die sich auch bedenken lassen, und wie Brecht gleichzeitig auch ein bisschen verliebt in das Sentimentale - so, als wollte er heimlich wieder aufheben, was die Reflexion ihm an Distanz abverlangt.

Damit ist Angelopoulos auch ein würdiger Vertreter jener Generation, die die Intellektuellenrevolte von 1968 vorbereitete und trug. Und wie diese kämpft er später jahrelang mit dem Problem der Resignation - auf der Suche nach der Kampfeslust und der Hoffnung von einst. Schließlich war es inmitten einer neuerlichen Diktatur in Griechenland, von der Zensur verfolgt, als Angelopoulos 1972 seinen nächsten Spielfilm drehte, nämlich „Die Tage von 1936“. Gemeint war aber durchaus die 68er Bewegung. „Die Zuschauer sollen den Film selber vervollständigen, es darf nicht von vornherein gute oder schlechte Charaktere geben“, sagte Angelopoulos damals, „Ich bemühe mich, Filme zu machen, die nicht aufhören, Beweise zu verlangen“, sagte er.

1974 dreht Angelopoulos dann jenen Film, der ihn -jedenfalls in Cineastenskreisen- schlagartig weltberühmt macht: „O Thiassos / Die Wanderschauspieler“.

Komödianten auf einer Tournee durch die griechische Provinz, mit Kisten und Koffern und dem ganzen Arsenal einer ärmlichen Schauspielertruppe. Ein 4-Stunden-Epos, bei

dem die Personen auf einer seltsamen Distanz zum Zuschauer bleiben. Sie sind auf einer Reise in die Zeit, auf einer Reise in die griechische Geschichte.

Sie wandern rückwärts.

Der Film beginnt 1952 und endet 1939. Da ist die Gruppe der Komödianten wieder versammelt, obwohl doch einige schon gefallen, andere exekutiert oder an Altersschwäche gestorben waren. Nur wir, die Zuschauer, wissen, was aus ihnen werden wird.

Ich sagte es schon: die Identifikation mit den Helden a la Hollywood ist nicht möglich - die Geschichte wird zwar von Menschen gemacht, aber sie gehört ihnen nicht.

Eher halten die Filme von Angelopoulos Geschichtsunterricht: mit einer subtilen Intensität. Es ist, als könnte man dem Leben bei seinem Vergehen zusehen: wie sich alles, was immer es einmal wollte, auflöst in den Tableaus der Geschichte und der Zeit. Die Macht des Schicksals spricht in den Filmen von Theo Angelopoulos.

1976 dreht er „Die Jäger“ - sein Kommentar zur wiedergewonnenen Demokratie in Griechenland.

1980 präsentiert er „Alexander der Große“ - sein „Lied des Kammers“ sagt er, über etwas das nicht so verwirklicht worden sei, wie es erträumt war - der Mythos vom Retter des Volkes, der Mythos von den großen Hoffnungen auf soziale Veränderungen für alle.

Theo Angelopoulos beginnt seinen Abschied von einem Sinn der Geschichte, von Weltgeist und Utopie - - - und er rückt näher an die Menschen heran, an den Einzelnen.

In „Die Reise nach Kythera“ 1984 interessiert den alten Mann, der aus dem Exil zurückkehrte, die heutige Realität nicht mehr, altersstarrsinnig und ungebeugt tritt er mit seiner Frau eine letzte große Reise an - und sie treiben davon im Morgengrauen, auf einem Floß hinaus in Meer.

In „Der Bienenzüchter“ 1986 transportiert Marcello Mastroianni, der alte Schullehrer, seine Bienen vom verregneten Norden in den Süden Griechenlands, und sich selbst in den Ruhestand, geht schweigend auf die letzte Reise. Er trifft Freunde wieder. Und drei alte Männer, die einmal glaubten, die Welt verändern zu können, gehen betrunken am Meer entlang und reden über Anna, in die sie alle verliebt waren. Er aber hatte sie geheiratet.

Der „Bienenzüchter“ immerhin war - ebenso wie die folgenden Filme von Angelopoulos - im deutschen Kino zu sehen - dem deutschen Filmverleiher, Pandora, sei dafür Dank, - ein Filmverleih, der übrigens vorletzte Woche die Segel gestrichen hat, weil er zu wenig mainstream-Ware im Programm hatte...

Für „Die Landschaft im Nebel“ 1988 erhält Theo Angelopoulos den „Silbernen Löwen“ der Filmfestspiele von Venedig und den „Europäischen Filmpreis“ - es ist die Geschichte zweier Kinder, die den Vater suchen, von dem die Mutter behauptet, er sei seinerzeit als Arbeitsemigrant in Deutschland verschwunden und den sie nie gesehen haben. Sie suchen ihn vergeblich, - es ist die Sehnsucht nach dem Glück, das den Namen des Vaters trägt.

1991 dann „Der Schwebende Schritt des Storches“, den wir hier in unserer kleinen Reihe präsentieren: Menschen im Wartesaal zum Goldenen Westen, an der griechisch-türkischen Grenze. Einen Schritt weiter und sie sind woanders oder tot. Ein Film über

geografische und kulturelle, äußere und innere Grenzen. Und ein Film, in dem Marcello Mastroianni noch einmal spielt und sich als Politiker vom Parlamentsleben verabschiedet mit dem Satz „Ihr müsst die Musik hinter dem Regen hören“...

1995 spielt Harvey Keitel die Hauptrolle in „Der Blick des Odysseus“ , gedreht in Sarajevo, Mostar und Vukovar, - ein Film, in dem ein Filmemacher sich fragt, ob sein Blick die Welt noch richtig und mit der notwendigen Unschuld erfassen kann...

Im Mai dieses Jahres erhält Theodor Angelopoulos dann das, was er schon seit 20 Jahren verdient hat: die „Goldene Palme“ der Filmfestspiele von Cannes. Er erhält sie für den Film „Die Ewigkeit und ein Tag“ - und von diesem Film muss ich Ihnen nichts erzählen, weil sie ihn gleich sehen werden.

Die Hauptrolle spielt Bruno Ganz, den ich hier gern als einen der großen deutschen Schauspieler bezeichnen möchte, obwohl er bedauerlicherweise in der Schweiz geboren ist. 1975 schlagartig berühmt durch die „Sommergäste“, den Film von Peter Stein; und da wir hier beim Film sind, beschränken wir uns darauf, obwohl das Theater sicher die Hauptrolle im Leben von Bruno Ganz spielt... Wim Wenders besetzt ihn in „Der Amerikanische Freund“, Eric Rohmer in „Die Marquise von O“, Reinhard Hauff in „Messer im Kopf“, Volker Schlöndorff in „Die Fälschung“, Alain Tanner in „Die Weiße Stadt“, dann wieder Wenders in „Der Himmel über Berlin“ u. s. w. - - -

kurz: gäbe es in Deutschland eine funktionierende Filmindustrie, es gäbe keinen mehr, der ihn nicht kennen würde - ich freue mich sehr, dass Sie da sind !